



Predigt von Marjoline Roth, Pfarrerin



6. Oktober 2019

Reformierte Kirche Männedorf

Text: Markus 4,35-41/Jona

Thema: „Das Meer – Bild für die Seele“

Liebe Gemeinde!

Haben Sie nicht auch manchmal Sehnsucht nach dem Meer? Die allermeisten waren schon für Ferien am Meer, vielleicht als Kind schon oder später mit der Familie oder mit Freundinnen oder im Kollegenkreis. Man richtet sich ein am Strand mit grossen Tüchern und mit Picknicktaschen und verschiedenen Spielen wie Boccia oder Beachball oder Surfbrettern und Gummibooten und Taucherbrillen. Die Kinder bauen Sandburgen, man macht lange Spaziergänge, sammelt Muscheln oder man liest ein Buch unter dem Sonnenschirm. Und immer ist das Meer da, das glitzernde Wasser, die Wellen, die kommen und gehen, mit ihrem beruhigenden Rauschen, das immer ein wenig anders ist und nie aufhört. Das Meer in seiner ruhigen Weite und doch seiner immerwährenden Bewegung erfrischt uns und weitet uns, wir erholen uns am Meer.

In der Psychologie wird die menschliche Seele gern mit dem Meer verglichen. Wenn es in unserer Seele so aussieht, wie im Idealfall in den Sommerferien, dann geht es uns gut: die Sonne scheint, das Wasser ist ruhig und doch in regelmässigen Wellen etwas bewegt, es lebt und belebt. Am liebsten hätten wir es immer so.

In solchen Momenten vergessen wir, wie ungeheuer tief das Meer ist. Es kann bis zu 11'000m tief sein. Nur wenige Meter unter der Oberfläche beginnt seine dunkle Tiefe, die erschreckend ist. Auch gute Schwimmer und Schwimmerinnen können im offenen Meer plötzlich Angst bekommen vor irgendetwas, das aus der Tiefe kommen könnte. Etwas wie der im Psalm erwähnte Leviathan, das schreckliche Meerungeheuer. Erst seit kurzem weiss man, dass es da unten, in 10km Tiefe, überhaupt Leben gibt: bizarre weissliche augenlose Wesen, die gelernt haben, in der finstern Tiefe zu leben.

Diese Tiefe des Meeres scheint bis heute ein Ort ohne Wiederkehr zu sein, der Ort für alles, was die Menschen für immer los sein wollen. So wie es Paul Gerhard in dem Lied gedichtet hat, das wir gesungen haben:

Gott werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz

Ins Meeres Tiefe hin.

Bis heute werfen die Menschen in dieser irrigen Annahme unliebsame Abfälle ins Meer. Man denkt: das Meer ist so gross, das verarbeitet und zersetzt das alles von allein. Aber so ist es nicht. Es werden immer wieder Abertausende von erstickten oder vergifteten Meerestieren an die Strände gespült. Das Meer ist keine bodenlose Abfalldeponie. Was hinein geworfen wird, bleibt Teil dieser Welt und wird wieder auftauchen

Und so ist es auch in unserer Seele. Auch wenn sie so unergründlich tief ist wie das Meer, geht nichts in ihr verloren. Kein Mensch durchschaut sie wirklich: kein Psychologe, keine Theologin. Wir leben an der Oberfläche des Wissens und schauen vielleicht noch ein paar Meter tiefer. Was sich darunter befindet, können wir nur erahnen.

Aber bei einem Erdbeben vom Meeresgrund kann Unheimliches aus der Tiefe empor gewühlt werden. Ich meine eine Erschütterung wie zum Bsp eine schmerzliche Trennung oder die Diagnose einer schlimmen Krankheit. Da können Urängste und kindliche Traumata aufkommen und ihre verheerende Wirkung entfalten.

Im Alltag können Stürme von aussen unser Seelenmeer aufwühlen und haushohe zerstörerische Wellen aufpeitschen. Irgendetwas beunruhigt uns, regt uns zutiefst auf. Vielleicht ein unlösbarer Streit mit einem Mitmenschen, ein schreiendes Unrecht oder ein Aufbegehren gegen politische Missstände. Da gehen die Wellen immer höher, sie brechend sich an den unnachgiebigen Felsen, sie gischen hoch auf, sie entwickeln eine zerstörerische Kraft. Das kann unser Lebensschiff ins Schlingern bringen, der Untergang droht.

Und hierzu gibt es eine kleine prägnante Geschichte im Neuen Testament. Sie ist in allen drei synoptischen Evangelien zu finden: die Stillung des Seesturms. Wir hören sie aus Markus 4, 35-41

Der Sturm auf dem See

35 Am Abend dieses Tages sagte er zu ihnen: Wir wollen ans andere Ufer hinüberfahren.

36 Sie schickten die Leute fort und fuhren mit ihm in dem Boot, in dem er saß, weg; und andere Boote begleiteten ihn.

37 Plötzlich erhob sich ein heftiger Wirbelsturm und die Wellen schlugen in das Boot, sodass es sich mit Wasser zu füllen begann.

38 Er aber lag hinten im Boot auf einem Kissen und schlief. Sie weckten ihn und riefen: Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?

39 Da stand er auf, drohte dem Wind und sagte zu dem See: Schweig, sei still! Und der Wind legte sich und es trat völlige Stille ein.

40 Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Da ergriff sie große Furcht und sie sagten zueinander: Wer ist denn dieser, dass ihm sogar der Wind und das Meer gehorchen?

In dieser schönen Geschichte erleben wir, wie es einem geht in einer schlimmen bedrohlichen Situation, wenn man denkt: Ich merke nichts von einem Gott, Gott gibt es gar nicht, Jesus schläft, dem ist mein Schicksal offenbar egal – Dann gehen die Wellen immer höher, der Sturmwind peitscht immer stärker, unser Lebensschiff droht unterzugehen.

Dann aber in der Verzweiflung wecken wir unseren Glauben auf: „Jesus, wach bitte auf! Kümmert es dich nicht, wenn ich untergehe?“

Und in einem Augenblick legt sich der Sturm, das Meer liegt glatt und glitzernd vor uns, wie wenn nichts gewesen wäre. Nun ist dieses Geschehen in dieser Erzählung wohl etwas ins Profil getrieben worden. Die Stillung muss ja nicht in einer Sekunde passiert sein. Vielleicht hat es schon gereicht, dass die Jünger ihn an ihrer Seite wussten. Da kamen ihnen die Wellen nur noch halb so gefährlich vor. Und den Rest mit dem Segeln und dem Rudern bis zum Hafen bekamen sie dann mit vereinten Kräften und mit erstarktem Gottvertrauen gut hin. ER fragte sie nur: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“

Der Glauben, das Gottvertrauen ist existenziell wichtig, wenn es uns schlecht geht. Dass wir nicht zum Spielball der feindlichen Wellen werden, nicht den Grund verlieren und untergehen.

In der Geschichte von Jona ist dies so unvergesslich dargestellt. Er wird ins stürmische Meer seines schlechten Gewissens geworfen, aber Gott schickt einen Fisch, den Fisch des Glaubens, der ihn verschluckt und ihm drei Tage Sicherheit in der Dunkelheit des Fischbauches gibt. Er besinnt sich, er betet. Am dritten Tag wird er vom Fisch an den Strand gespuckt, er steht auf und geht seinen Weg, einen anderen Weg als vorher, einen neuen besseren Weg.

Wir alle haben es schon erlebt: wenn es uns nach einer schwierigen Zeit glücklich wieder besser geht: nach einer schweren Geburt das Kind im Arm zu halten, oder nach einer Schulterverletzung wieder ans Reck hangen zu können oder nach langen aufreibenden Auseinandersetzungen sich wirklich zu versöhnen.

So geht nach der Karfreitagszeit die Sonne des Lebens auf, es wird Ostern. Jetzt und in Ewigkeit.

Amen.